

Der Binnenreim (Reimformel)

Autor(en): **Forster, Hans A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1981)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

- ⁶ Vgl. Wolfgang Mieder, *Das Sprichwort in unserer Zeit*. Frauenfeld: Huber, 1975. S. 82—91.
- ⁷ Vgl. Petra Kipphoff, *Der Aphorismus im Werk von Karl Kraus*. Diss. München, 1961. S. 17—23. Dort auch mehr über das Verhältnis von Sprichwort und Aphorismus.
- ⁸ Für zahlreiche weitere Beispiele vgl. Friedrich Seiler, *Deutsche Sprichwörterkunde*. München: C. H. Beck, 1922 (Nachdruck 1967). S. 166—171.
- ⁹ Vgl. Karl Friedrich Wilhelm Wander, *Deutsches Sprichwörterlexikon*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1964 (Neudruck). Bd. I, Sp. 106, Nr. 16. Vgl. auch Wolfgang Mieder, „Der Apfel fällt nicht weit von Deutschland. Zur amerikanischen Entlehnung eines deutschen Sprichwortes“, *Sprachdienst*, 25 (1981), S. 89—93.

Der Binnenreim (Reimformel)

Von Dr. Hans A. Forster

(Fortsetzung)

Die einzelnen Binnenreime.

Die Beziehung der beiden Glieder zueinander (Steigerung, Abschwächung, Gegensatz)

Ach und Krach

Heute meist verwendet in der Formel „mit Ach und Krach“ = „mit großer Mühe“. ‚Ach‘ ist ein Empfindungswort wie ‚weh‘ und wird oft mit diesem zusammen verwendet. Es umfaßt die ganze Palette der Gefühle zwischen Freud und Leid (vgl. ‚ächzen‘!), etwa: „Ach, wie so schön ist die Welt!“ (Bergvagabunden) oder beim Zahnarzt: „Ach, fängt das Bohren schon wieder an!“ ‚Weh‘ ist verwandt mit lat. ‚vae‘, bekannt aus dem Zitat „*Vae victis!*“ (Worte des Gallierführers Brennus, als die Gallier Rom erobert hatten und beim Abwägen des Lösegeldes falsche Gewichte verwendeten. Als sich die Römer darüber beklagten, warf Brennus noch sein eigenes Schwert in die Waagschale mit dem obigen Zitat: Ein Besiegter hat nichts zu ‚meckern‘, sondern soll froh sein, mit Leben und Freiheit davonzukommen!). Empfindungslaute können beliebig vertauscht werden, ohne daß sich dabei der Sinn der Aussage ändert: Goethes „Heidenröslein“: „Half ihm doch kein Weh und Ach...“ In umgekehrter Reihenfolge: „Herz, mis Herz, warum so trurig, und was soll das Ach und Weh?“

Der Leser kann sich bei den Reimformeln in Heft 1, S. 40, bei einigen Binnenreimen selbst überzeugen, daß sich die Reihenfolge der einzelnen Glieder nicht überall umkehren läßt, ohne daß Sinn und Rhythmus der Reimformel verfälscht würden.

‚Krach‘ ist eine vom Verb abgeleitete Bildung, also von ‚krachen‘, das lautmalerschen Charakters ist. Bei der Wendung „mit Ach und Krach“ lassen sich die verschiedensten Situationen denken, denen die Entstehung der Reimformel zu verdanken ist: z. B. das Einreißen eines liebgewordenen Hauses, das mühevoll Beladen eines Wagens, das mit Lärm (Krach) verbunden ist, die Erstürmung eines Hügels im Krieg, wo an das Krachen der Gewehre und das Ächzen der Verwundeten zu denken wäre.

Dach und Fach

Wir verwenden die Reimformel „unter Dach und Fach bringen“ heute noch in der Bedeutung „eine Arbeit bis zu einem gewissen Zeitpunkt glücklich vollenden“. Die Formel war ursprünglich ein *landwirtschaftlicher Fachausdruck*: die Ernte (meist vor einem drohenden Gewitter) ins Trockene (daher Dach) und in Sicherheit zu bringen. ‚Fach‘ ist eigentlich ein durch Mauerwerk abgeschlossener Raum eines Bauernhauses (oder die Abteilung eines Schrankes: ein ‚ein-facher‘ Schrank ist eben ein solcher, der nur *ein Fach* besitzt!).

Eh und je

(Seit eh und je: „schon immer, soweit man sich erinnern kann“.) Im Mhd. existiert die Form *e* neben *er* (vgl. eher) wie da neben dar. Die Grundbedeutung war ‚vordem‘. *Je*: Das ahd. *eo*, später *io*, setzt ein **ew* voraus, das zu got. *aiws* ‚Zeit‘ als erstarrter Kasusform gehört (vgl. dt. ‚ewig‘, lat. *aevum* ‚Zeitalter‘, ‚Lebensalter‘ gr. *ai(w)ón*, ‚Zeit‘, ‚Lebenszeit‘, ‚Ewigkeit‘ (dt. *Äonen*: aus Goethes „Faust“: „... es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Äonen untergehn...“).

Eile mit Weile

Hier liegt eine Lehnübersetzung des lat. „*Festina lente*“ (eig. „eile langsam, mit Bedacht“) vor, angeblich eines Lieblingswortes des Kaisers Augustus. Lat. ‚*festina lente*‘ ist seinerseits wieder eine Übersetzung des gr. ‚*speude bradéos*‘. Vgl. etwa nhd. *Gewissen* aus lat. ‚*conscientia*‘ (Lehnübersetzung), aus gr. ‚*syneídesis*‘, oder „trau, schau wem“, gegebenenfalls aus dem lat. „*fide, sed cui, vide*“.

Freud und Leid

Hier handelt es sich — abgesehen von „Eile mit Weile“ — um den einzigen Binnenreim, der einen *Gegensatz* zum Ausdruck bringt. Die Reimformel legt durchaus den Eindruck der Herkunft aus Volkssprache und Volkslied nahe („so leben wir in Freud und Leid, bis daß der Tod uns beide scheid't...“). Das Spektrum der beiden Pole, die das ganze menschliche Leben umschließen, wird in Goethes „Klärchens Lied“ noch um eine Nuance erweitert: das Adjektiv ‚gedankenvoll‘ (s. Heft 2, S. 40 u. 42). Daß die Gegensätze Freude und Leid *unabdingbar* zum menschlichen Leben gehören wie in der Musik das Dur zum Moll, wußten schon der griechische Philosoph *Herakleitos* („Der Krieg ist der Vater aller Dinge“ — gemeint ist das ewige Übergehen gegensätzlicher Zustände ineinander) und *Goethe* im „West-Östlichen Diwan“, Buch „Moganni Nameh“:

*„Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank ihm, wenn er dich wieder entläßt.“*

Geh(e)n und steh(e)n

Die beiden Stellen aus zwei bekannten Volksliedern werden uns sofort zeigen, wie sich die beiden Glieder zueinander verhalten. Im (von Carl Zuckmayer in seinen Lebenserinnerungen „Als wär's ein Stück von mir“ erwähnten) Erzherzog-Johann-Jodel ist zu lesen: „Wo ich geh' und steh', tut mir das Herz so weh...“ Noch bekannter ist die Stelle aus dem von Julie von Hausmann gedichteten und von Friedrich Silcher vertonten Lied (Silcher komponierte eine ganze Reihe von Liedern, die später zu echten Volksliedern geworden sind: Das Loreley-Lied, „Zu Straßburg auf der Schanz“, „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang“ usw.) „So nimm denn meine Hände...“. Wir meinen die Stelle „Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt; wo du wirst *gehn* und *stehen*, da nimm mich mit.“ Hier wird es absolut deutlich, daß „gehen und stehen“ nichts anderes bedeuten kann als „wo ich auch immer bin; überall, wo ich bin“ bzw. „wo du auch immer bist; überall, wo du bist“. Hier hat sich der eigentliche Sinn von ‚gehen‘ und ‚stehen‘ ganz verflüchtigt, d. h. die beiden Glieder der Reimformel schwächen sich gegenseitig ab. Somit können sie auch ohne weiteres miteinander vertauscht werden, wie es etwa

Gottfried Keller in seinen Erzählungen „Die Leute von Seldwyla“ tut (*Pankraz, der Schmoller*):

„Wie lang wird nicht eine Woche, ja nur ein Tag, wenn man nicht weiß, wo diejenigen, die man liebt, jetzt stehn und gehn...“ usw.

Gut und Blut

Dieser Binnenreim dürfte derselben Sphäre entstammen wie das oben genannte „Freud und Leid“. Man vergleiche die in Heft 2, S. 41, erwähnten *Assoziationsketten*, die fast zwangsläufig zu dieser Reimformel führen mußten. Die Reimformel ist uns schon aus Friedrich Schillers Lyrik bekannt, dürfte aber *bedeutend älter* sein, ja könnte sogar eine alte Rechtsformel darstellen.

„... Männerstolz vor Königsthronen —
Brüder, gält es Gut und Blut:
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!“

(„An die Freude“)

Handel und Wandel

Handel (seit dem 16. Jh. in der Bedeutung „kaufmännische Geschäfte treiben“) ist eine postverbale Bildung aus ‚handeln‘ (zu ‚Hand‘). ‚Wandel‘, ebenfalls eine postverbale Bildung, bedeutete u. a. ‚Umgang‘, ‚Verkehr‘, wohl auch ‚Austausch von Waren‘. Sagen wir „Handel und Wandel“, dann denken wir fast automatisch an den Großhandel im Gegensatz zum Detailhandel, der Krämerei. Wenn wir Thomas Manns Familienroman „Buddenbrooks“ lesen, können wir immer wieder feststellen, wie sehr der Großkaufmann, der „Handelsherr“, den Kleinhändler verachtete; ein Verwandter der Familie, der „einen Laden geheiratet“ hatte, wird beinahe als „schwarzes Schaf“ betrachtet: die Überheblichkeit der Patrizier- und Großhandelsfamilie gegenüber der kleinbürgerlichen Existenz!

Hangen und bängen

Hier darf auf die vielen Hinweise aus „Klärchens Lied“ im Egmont verwiesen werden; der aufmerksame Leser wird sich die Stellen eingepägt haben. Zur Form ‚hangen‘ allerdings müssen wir G. Büchmanns „Geflügelte Worte“ zitieren:

In der Handschrift des Egmont auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin steht von Goethes Hand: „Langen. Hangen ist falsch, wohl durch die ‚schwebende Pein‘ hervorgerufen“.

Die in sämtlichen etymologischen Wörterbüchern angegebene Bedeutung von ‚langen‘ paßt hier eigentlich nicht richtig. Man würde eher die Bedeutung ‚sich sehnen nach‘ erwarten, wie sie in der Zusammensetzung ‚ver-langen‘ noch sichtbar wird. Es wäre auch an das engl. *to long for*, ‚sich sehnen nach‘, oder das hochal. ‚plange‘ = ‚sehnlichst auf etwas warten‘ (be-langen), im Berner Dialekt ‚längi Zyti ha‘, und ähnliches zu erinnern.

Hegen und pflegen

‚Hegen‘ hängt mit dem dt. Wort ‚Hag‘ zusammen, bedeutete also urspr. ‚mit einem Hag umgeben‘. Daß wir hier an eine Pflanze, einen jungen Baum oder gar an eine ganze Baumschule zu denken haben, ergibt sich fast zwangsläufig. Der Ausdruck dürfte somit der *Fachsprache der Gärtner, Bauern* (die ja oft als „Landschaftsgärtner“ bezeichnet werden) oder der *Förster* zuzuordnen sein. Auf jeden Fall sehr verbreitet wurde der Ausdruck durch die ehemalige DRS-Fernsehsendung „Tiere, gehegt und gepflegt“.

Hehlen und stehlen

Gebräuchlich ist diese Formel heute eigentlich nur noch in der Wendung „Der Hehler ist so schlimm wie der Stehler“. Sie gilt auch bereits als etwas veraltet. Hier liegt trotz der obigen Behauptung („Der H. ist so schlimm wie der St.“) dennoch eine *Steigerung* vor, denn stehlen ist für unser Rechtsempfinden trotz allem schlimmer als hehlen (gestohlenes Gut verstecken). Dieselbe Steigerung finden wir auch in „Rat und Tat“ (für jemanden etwas tun bedeutet immerhin mehr als ihm nur einen Rat geben — der nichts kostet) oder in „Lug und Trug“ (betrügen ist bestimmt schlimmer als lügen — wer von uns allen hat noch niemals gelogen — und sei es auch nur eine Notlüge?!) Hier kann also im Gegensatz zu der verblaßten Bedeutung von „gehen und stehen“ die Reihenfolge der Glieder *n i c h t* verändert werden, ohne die ganze Reimformel gehörig zu verfälschen. ‚Hehlen‘ ist übrigens mit der lat. Gruppe *celare, clam* = ‚verhüllen‘, ‚verheimlichen‘, ‚heimlich‘ urverwandt, gehörte also bereits der idg. (i.-e.) Ursprache an (in der sogenannten ersten german. Lautverschiebung wird anlautendes k (c) zu h: gr. *kálamos*, lat. *calamus* = ‚Halm‘, lat. *caput*, got. *haubith*, dt. ‚Haupt‘ usw.).

Hott und Trott

Wir verwenden heute diesen Binnenreim vorwiegend in Ausdrücken wie „Es geht alles im selben Hott und Trott“ = es ist immer gleich langweilig.

Auch hier läßt sich eine *Assoziationskette* belegen: „Hüst und Hott“ ... „Hott und Trott“. ‚Hüst‘ und ‚Hott‘ waren ursprünglich Zurufe an die Zugtiere, dürften also eigentl. der *Bauern- oder Fuhrmannssprache* entstammen. Ahd. ‚troton‘, mhd. ‚trotten‘ = ‚laufen‘ sind Intensivbildungen zu ‚treten‘ und gelangten in die roman. Sprachen: frz. *trotter*, it. *trottare* = ‚traben‘. ‚Trott‘ ist schon 1575 als eine bestimmte Gangart des Pferdes belegt. Zum Verb ‚trotten‘, ‚trotteln‘ gehört sehr wahrscheinlich auch das aus dem Österreichischen stammende ‚Trottel‘ in der Bedeutung ‚Dummkopf, schwachsinniger Mensch‘. Dem Frz. entnahm das Engl. *trot* = ‚Trab‘ und *to trot* ‚traben‘. Aus dem Engl. stammt das Wort ‚Globetrotter‘, wofür wir heute ‚Weltenbummler‘ sagen. Eine eig. Lehnübersetzung liegt hier nicht vor, höchstens im ersten Teil, denn ‚traben‘ und ‚bummeln‘ sind Wörter ganz verschiedener Bedeutung! Mit Bestimmtheit läßt sich nur sagen, daß das Wort ‚Weltenbummler‘ durch ältere Bildungen wie ‚Schlachtenbummler‘ (schon 1870 bezeugt im Deutsch-Französischen Krieg als Schimpfwort für müßige Zivilisten, die als herumlungernde Gaffer die Schlachtfelder besuchten, heut nur noch im sportlichen Sinn gebraucht!) in seiner Entstehung gefördert wurde.

Hüben und drüben

Hüben bedeutete eigentlich ‚hier oben‘ (s. Wasserzieher, „Woher?“ s. v.). Drüben müßte dann eigentlich bedeuten ‚dort oben‘. Daß sich die Reimformel noch nicht ausschließlich in die Dichtersprache zurückgezogen hat, sondern auch in der Umgangssprache noch durchaus geläufig ist, zeigte Kanzler Helmut Schmidt in seiner Wahlrede am 3. Oktober 1980 gegen Herrn Franz Josef Strauß, als er „sowohl hüben wie drüben...“ sagte. Die subtile Art, wie der Dichter C. F. Meyer in seinem Gedicht „Im Spätboot“ mit der Reimformel umspringt, wurde bereits in Heft 2, S. 40 f., eingehend geschildert. (Dieses Gedicht zeigt wie andere Dichtungen, etwa „Schwüle“, „Schwarzschattende Kastanie“, „Eingelegte Ruder“, auch die dunklen Seiten des Dichters.)

(Fortsetzung folgt)